

Bilaterale: «Erstaunlich dünner Gehalt»

Eine von Financier Tito Tettamanti in Auftrag gegebene Studie kommt zum Schluss, die Bilateralen I seien überschätzt

VON OTHMAR VON MATT

Das Vertragspaket der Bilateralen sei nicht derart existenziell für die Schweizer Wirtschaft, wie immer behauptet werde. Weder wenn man die sieben Verträge einzeln analysiere noch als Paket. Zu diesem Schluss kommt Ökonom und «Weltwoche»-Journalist Florian Schwab im Gutachten «Was hat der Bürger von den Bilateralen?» Eher «im Gegenteil», folgert er: «Der wirtschaftliche Gehalt der Bilateralen I erweist sich als erstaunlich dünn.» Schwab hat das Gutachten für Tito Tettamanti verfasst. Mit dem Auftrag, Berechnungen von Kosten- und Nutzenaspekten vorzulegen. Die Kosten seien in kaum einer Untersuchung ausführlich gewürdigt worden. «Eine Lücke, die das vorliegende Gutachten teilweise zu schliessen versucht.»

Schwab hat dafür die wichtigsten Studien zu den Bilateralen ausgewertet: die Untersuchungen der Konjunkturforschungsstelle KOF der ETH Zürich (2008, 2012 und 2015), die Gutachten der Bera-

tungsbüros BAK Basel Economics AG und Ecoplan, die 2015 ein Gutachten im Auftrag des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco) vorlegten, das Avenir-Suisse-Buch («Bilateralismus. Was sonst?»).

Die Effekte, die er zu den Bilateralen I fand, seien «widersprüchlich und betragsmässig nicht besonders spektakulär», schreibt Schwab. «Ein wissenschaftlicher Konsens über positive, statistisch signifikante Effekte besteht nicht.» Nach Berechnungen Schwabs liegt der jährliche Nutzen pro Kopf der sieben bilateralen Abkommen minimal bei minus 1050 und maximal bei plus 2073 Franken. «Im arithmetischen Mittel ergäbe das einen positiven jährlichen Nutzen des Pakets von rund 500 Franken», schreibt Schwab. Absolut betrachtet, liege dieser Mittelwert bei 2,84 Milliarden Franken pro Jahr.

Entscheidend ist für ihn vor allem, wie man die Personenfreizügigkeit und das Abkommen über den Luftverkehr wertet. Hier liegen Welten zwischen minimalem und maximalem Wert. Die Einschätzung der Personenfreizügigkeit etwa schwanke sehr stark. Sie hänge davon ab, ob man die Wachstumsschwäche der

REINER EICHENBERGER

Der Professor ist Leiter des Lehrstuhls für Theorie der Finanz- und Wirtschaftspolitik an der Universität Freiburg.



Schweiz in den 1990er-Jahren als hausgemacht taxiere. Oder ob man sie als Ausdruck der Sinnkrise in der Beziehung mit der EU nach dem EWR-Nein von 1992 sehe. Je nach Sichtweise habe die Personenfreizügigkeit einen jährlichen Verlust von 8,4 Milliarden zur Folge – oder einen Gewinn von 5,3 Milliarden.

Auch beim Luftverkehrs-Abkommen ist die Spannweite zwischen minimalem (400 Millionen pro Jahr) und maximalem Wert (9 Milliarden pro Jahr) sehr breit. Das Beratungsbüro BAK Basel zeichnet ein düsteres Bild. 250 Flugverbindungen würden ab dem Jahr wegfallen, in dem die Bilateralen gekündigt würden. Das könne in den ersten Jahren bis zu 9 Milliarden kosten. Schwab ta-

xiert dieses Szenario als «unnötig düster». Ecoplan hingegen prognostiziert einen Rückgang der Direktverbindungen aus der Schweiz heraus von 20 Prozent – und Kosten in der Höhe von 400 Millionen. Gesamthaft betrachtet, liegt der minimale Wert der Bilateralen I mit den sieben Abkommen pro Jahr bei minus 8,1 Milliarden Franken, der maximale Wert bei plus 16,6 Milliarden.

SCHWABS GRÖSSTE KRITIK an den Studien liegt aber darin, dass sie keine Kostenrechnungen machten. Schwab nennt mehrere Kostenfaktoren, die mit den Bilateralen verbunden sind. So erkaufe sich die Schweiz den Marktzugang in der EU mit der Übernahme oft teurer Regulierungen, obwohl Erleichterungen beim grenzüberschreitenden Verkehr durch den Wegfall nichttarifärer Handelshemmnisse einseitig der EU zugutekämen. Auch hätten die flankierenden Massnahmen zu einer fast flächendeckenden Einführung eines Mindestlohns für einfachere Tätigkeiten geführt. «Dazu hat sich eine 200 Millionen teure Kontrollbürokratie entwickelt», schreibt

Schwab. Auch die zunehmende Einwanderung in den Sozialstaat verursache hohe Kosten. Die neuste Sozialhilfestatistik für 2014 zeige, dass die Zahl der Sozialhilfebezügler aus der EU zwischen 2009 und 2014 um 40 Prozent zugenommen habe – ein Kostenwachstum von 165 Millionen.

«Es war höchste Zeit für eine Analyse wie diese», sagt Wirtschaftsprofessor Reiner Eichenberger. Über die Bedeutung der Bilateralen I herrsche «grösste Unklarheit», obwohl die Schweiz demnächst entscheiden müsse, wie sie die Zuwanderung steuern wolle. «Eine kritische Gesamtsicht fehlte bisher.» Eichenberger konnte die Studie in einem früheren Stadium lesen und Ratschläge geben. «Natürlich ist nicht alles perfekt», sagt er. «Aber die Studie ist wirklich wertvoll und ein wichtiger Beitrag für die Diskussion.» Die Bilateralen I gingen als Paket zwar in die richtige Richtung, seien aber «relativ unbedeutend», sagt er. «Natürlich ist es schön, existieren sie weiter. Sollte das aber nicht mehr der Fall sein, wäre das keine Katastrophe.»

> GASTKOMMENTAR
TITO TETTAMANTI AUF SEITE 14

Ist das Ausbrecher-Duo in Thailand?

VON ANGELA MAGDICI (32) und Hassan Kiko (27) fehlt noch immer jede Spur. Vor eineinhalb Wochen spazierte die Aufseherin zusammen mit dem verurteilten Vergewaltiger aus dem Gefängnis Limmattal in Dietikon ZH. Als die Flucht fünf Stunden später entdeckt wurde, befanden sich die beiden gemäss einer Kameraaufzeichnung bereits jenseits der italienischen Grenze.

Ob das Ausbrecher-Duo noch immer dort ist, ist unklar. Aus Ermittlerkreisen ist zu erfahren, dass sie Italien verlassen haben könnten. Einen speziellen Bezug zu Italien hat Angela Magdici auf jeden Fall nicht. Laut dem Stiefvater Walter Minder waren weder Italien noch das angrenzende Kroatien jemals bei ihr als Reisedestination ein Thema. «Sie hat die beiden Länder nie erwähnt», sagt er gegenüber der «Schweiz am Sonntag».

Von Menschen, die untertauchen, weiss man, dass sie bevorzugt Länder auswählen, in denen sie sich auskennen. Immer wieder erwähnt hatte Angela Magdici Thailand. «Sie äusserte gelegentlich die Absicht, mal wieder dorthin zu reisen», sagt Minder. Sie war einmal für mehrere Monate dort gewesen. «Nicht primär wegen des Landes, sondern um eine Kampfsportart zu trainieren.»

Fest steht: Bis jetzt ist Angela Magdici Plan aufgegangen. Noch immer tappen die Ermittler im Dunkeln. (RIK)

Kinderbetreuung: Kritik an Männerquote

Die SP der Stadt Zürich fordert 35 Prozent männliche Betreuer in Kinderkrippen, doch national regt sich Widerstand

VON RAHEL HAAG

Das Kinderhaus in Winterthur sieht ein bisschen aus wie die Villa Kunterbunt von Pippi Langstrumpf. Das Haus ist von einem grossen Garten umgeben. Überall liegen Spielsachen herum. Ein Kind hüpfte auf einem grossen Trampolin. «Schau mal, schau mal», ruft es in Richtung von Robin Werthmüller. Er ist einer von vier männlichen Betreuern in der Kinderkrippe. Der 23-Jährige arbeitet seit sieben Jahren auf dem Beruf und ist mittlerweile Teamleiter. Kinder seien ehrlich, sagt er. «Sie geben einem etwas zurück. Das gefällt mir so an diesem Beruf.»

In der Schweiz sind nur knapp 5 Prozent der Betreuungspersonen Männer. Die SP der Stadt Zürich möchte das ändern und Männer wie Robin Werthmüller fördern. Im November reichten zwei Politiker ein Postulat ein. Dieses fordert den Stadtrat auf, zu prüfen, wie der Anteil von männlichem Personal in den städtischen Betreuungseinrichtungen erhöht werden könnte. Das erklärte Ziel: eine Männerquote von 35 Prozent. Das Postulat wurde im Januar mit 68 Stimmen dem Stadtrat zur Prüfung überwiesen.

Wie eine Umfrage bei anderen Vertretern der SP aber zeigt, stösst dieses Vorgehen auf Kritik. «Eine Quote greift

zu kurz», sagt Stephan Luethi-Brüderlin, Fraktionspräsident der SP Basel-Stadt. Stattdessen müssten die Hintergründe, die zu einem Männermangel führen, angegangen werden.

Gleicher Meinung ist Maria Pappa, Vizepräsidentin der SP St. Gallen. In ihren Augen müsste man beim Image und bei den Löhnen ansetzen, um zu erreichen, dass sich mehr Männer für den Beruf interessieren. Ein Berufseinsteiger verdient zwischen 4000 und 4200 Franken. Bei der SP Luzern, SP Bern und der SP Graubünden ist die Einführung einer Männerquote kein primäres Anliegen.

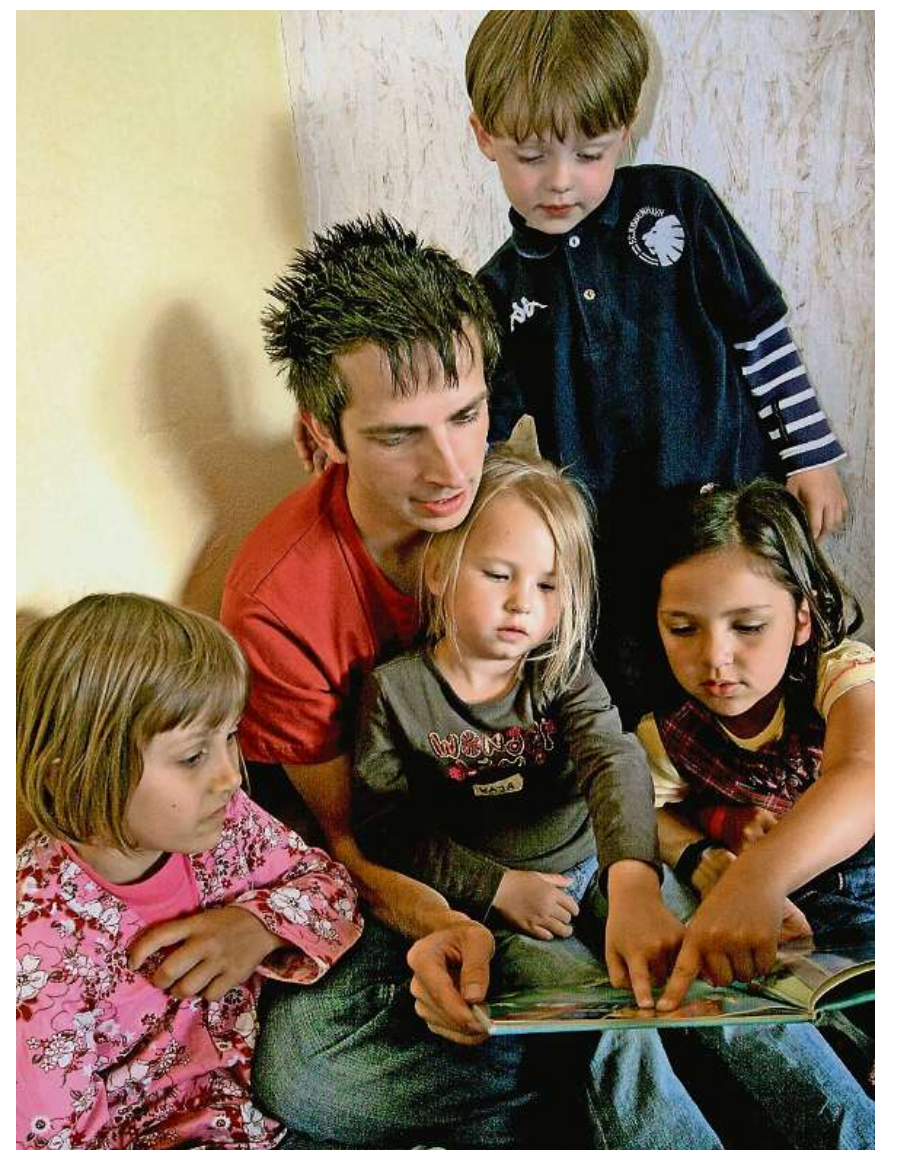
AUCH FACHPERSONEN der Branche äussern sich negativ zur Männerquote. «Das ist völlig realitätsfremd», sagt Nadja Pieren, SVP-Nationalrätin (BE) und Gründerin der Kita Wombat in Bremgarten bei Bern. Wenn ein schlechter qualifizierter Mann einer besser qualifizierten Frau vorgezogen würde, leide die Qualität. Vor kurzem habe sie mit einer Leiterin mehrerer Krippen in Zürich gesprochen. «Sie haben ein riesiges Personalproblem.» Deshalb würden Fachkräfte aus dem Ausland rekrutiert.

In Bern ist die Situation hingegen weniger akut. Auf eine ausgeschriebene Stelle hat Pieren über 80 Bewerbungen erhalten. «Die männlichen Bewerber kann man allerdings an einer Hand abzählen», sagt sie.

Auch Rosmarie Quadranti, Präsidentin des Verbands Kinderbetreuung Schweiz und BDP-Nationalrätin (ZH), spricht den Fachkräftemangel in der Schweiz an. Dieser bestehe bei Frauen und Männern. «Dieses Problem könnte sich mit einer Quote noch verschärfen.»

Trotzdem: Für die Befragten steht fest, dass Männer in diesem Beruf eine Bereicherung sind. «Männliche Bezugspersonen sind für Kinder immer wichtig», sagt Quadranti. Besonders alleinerziehende Mütter seien dankbar für Männer in Krippen: «Bei Alleinerziehenden fehlt oftmals die Vaterfigur.» In solchen Fällen könnten männliche Betreuer ein anderes Rollenbild vermitteln.

Ein Problem, mit dem Männer in diesem Beruf zu kämpfen haben, ist der Generalverdacht in Bezug auf Pädophilie. «Das finde ich traurig», sagt Pieren. Selbstverständlich müsse das Risiko eines Übergriffs auf ein Kind so klein wie möglich sein. Hier seien etwa offene Räume und klare Regeln wichtig. «Wenn in einer Krippe gegenüber Männern aber grundsätzlich ein Misstrauen besteht, dann sollte man nur Frauen



Gemäss Betreibern von Krippen profitieren Kinder von männlichen Betreuern. IMAGO

einstellen.» Denn dieses Misstrauen übertrage sich auch auf die Kinder.

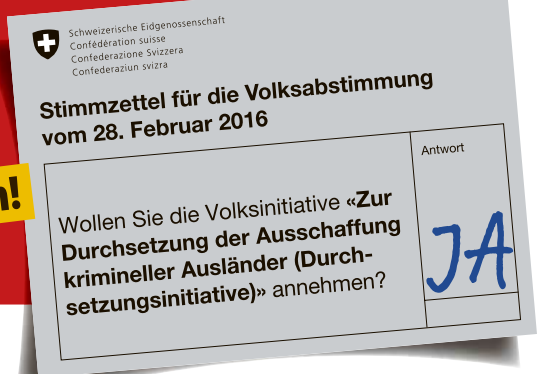
NEGATIVE REAKTIONEN von Eltern hat Robin Werthmüller noch nie erlebt. Im Gegenteil: Sie würden es begrüßen, dass es auch Männer im Betreuungsteam gebe. Zum Thema Generalverdacht sagt er: «Da muss man darüber stehen.» Manche Kinder, die neu in die Krippe kämen, seien ihm gegenüber

eher verschlossen. «Sie haben weniger Kontakt mit Männern und sind zu Beginn skeptisch», sagt er. In solchen Situationen lasse er den Kindern Zeit und dränge sich nicht auf. «Am Anfang meiner Ausbildung gab es ein Kind, dem durfte ich nicht einmal die Schuhe binden.» Das habe sich später aber stark gebessert: «Am Ende gab es viele Umarmungen.»

INSERAT

Mehr Schutz für unsere Frauen und Töchter!

Jetzt abstimmen!



www.durchsetzungs-initiative.ch



SVP Schweiz, Postfach, 3001 Bern
Mit einer Spende auf PC 30-8828-5 unterstützen Sie unsere Arbeit. Herzlichen Dank.